

'Über das Dunkle im dunklen Kontinent': Leerstellen im Konstrukt 'weibliche Identität'

Hannemann, Isabelle

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hannemann, I. (2013). 'Über das Dunkle im dunklen Kontinent': Leerstellen im Konstrukt 'weibliche Identität'. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 36/37(4/1), 125-149. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56576-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Isabelle Hannemann

› Über das Dunkle im dunklen Kontinent ‹
Leerstellen im Konstrukt › weibliche Identität ‹

Der Beitrag diskutiert die klassische psychoanalytische Perversionstheorie, um sich dem Konzept ›weibliche Identität‹ anzunähern. Diesbezüglich verbindet die Autorin beispielsweise Freuds Thesen zur frühinfantilen Entwicklung (die sich auf das männliche Subjekt beziehen), Melanie Kleins Konzept der »projektiven Identifizierung«, einige wahrnehmungstheoretische Ansätze und stellt ihre Theorie der phallischen Präformation vor.

Schlüsselwörter: Geschlechtsidentität, weibliche Perversion, weiblicher Sadismus & Aggression, Wahrnehmung, projektive Identifizierung

Ihr Gesicht ist ein schillerndes Heiligenbild, schwankend zwischen Perugino-Madonna und American Beach Girl, ein schmales Oval mit hellen Augen, eingerahmt von weichen, blonden Haaren. Dieses Gesicht hat die Angeklagte Amanda Knox in der ganzen Welt bekannt gemacht; an ihm scheiden sich die Geister. Kann so eine Mörderin aussehen?

(Schönau, 2011, S. 20).

Die Mörderin – zu schön, um wahr zu sein? Sie, ›die Frau‹, wird als Objekt, als Opfer der Umstände oder delegierte Marionette männlicher Macht, als kindlich, dummlich, passiv (vgl. STERN online, 22.09.05), als Abweichung von der Norm attribuiert, nicht aber als ein aus eigenen *Antrieben* sadistisch agierendes Subjekt, das mit unseren Müttern, Schwestern, Frauen und Soldatinnen irgendetwas gemein hätte.

Selbst Alice Schwarzer anerkennt den Akt des Fotografierens und Posierens im Kontext von Abu-Ghuraib nicht als aktive Teilhabe an Objektivierung und Folter, sondern unterstellt Lynndie England uneigentliches Agieren, ein ›Dokumentieren‹ der Macht der ›eigentlichen‹ Täter (Män-



ner), welches die irakischen Opfer und die »eigenen Kameradinnen« gleichermaßen degradiere und viktimisiere (Schwarzer, 2004, S. 6). Derartige Entlastungsstrategien beinhalten ein feministisches Dilemma, denn sie überwinden »den Status der Frau als sekundäres Geschlecht, als Verfügungsmasse männlicher Willkür, nicht etwa, sondern reproduzier[en] ihn« (Kompisch, 2008, S. 8). Dies ist nicht nur problematisch, weil ›Frauen‹ damit ein genereller Opferstatus zu-, jedwede Subjektqualität jedoch weitgehend abgesprochen wird, sondern vor allem da das Leugnen der Täterinnenschaft die Leiden der eigentlichen Opfer negiert (vgl. Bock, 1997, S. 261).

Die Leerstelle im gemeinen Bilderkanon verweist auf eine spezifische Form der Nicht-Wahrnehmung, die einer Schablonierung im Sinne der symbolischen Ordnung, einer ›phallischen Präformation‹ geschuldet ist,¹ sodass auch der wissenschaftliche Zugang zur Perversions- und Geschlechtsgenese als durch entsprechende bewusstseinsferne Strukturprinzipien zugerichtet zu betrachten ist.

Arnold Hinz, der sich der Strukturierung der Wahrnehmung durch Geschlechtsstereotype widmet, unterstreicht, dass analog gestaltete, sexuell konnotierte Situationen in Abhängigkeit vom Geschlecht von ›Täter‹ und ›Opfer‹ beurteilt werden (vgl. Hinz, 2001, S. 214). Seine Beobachtungen bestätigen, dass »heterosexuelle Situationen mit einem Mann in der Täterrolle eher als ›sexueller Missbrauch‹ wahrgenommen werden als [identische Szenen] mit einer Frau in der Täterrolle« (ebd., S. 223). D. h., selbst wenn pädophile Handlungen einer Frau wahrgenommen werden, werden sie nicht als solche interpretiert. Hinz führt seine Ergebnisse auf Stereotype zurück, welche die Wahrnehmung entdifferenzieren und die Komplexität der Welt wirksam reduzieren. »Von Frauen wird vieles erwartet, aber auf keinen Fall, dass sie sich am Körper eines Kindes sexuell befriedigen« (Kavemann, 1995, S. 17).

Morden, quälen und misshandeln Frauen tatsächlich weniger oder anders als Männer? Nach welchen Kriterien beurteilt man bspw. eine Vergewaltigung durch eine Frau? Nehmen Delikte in weiblichen Zugriffsbereichen (Misshandlung von und Sexualdelikte an Schutzbefohlenen, Kindstötungen, Vergehen gegen die sexuelle Selbstbestimmung etc.)

zu oder kommt es zu einem Diffundieren männlicher und weiblicher Handlungsmuster? Die Beantwortung derartiger Fragen muss vorerst zurückgestellt werden, denn weibliche Aggression und Perversion sind ohne eine Verständigung über das Konstrukt ›weibliche Identität‹ kaum zu denken.

Als problematisch erweist sich, dass die o. g. Stereotype, Wahrnehmungsprinzipien und Formen der Kategorisierung als der Geschlechter-, Entwicklungs- und der psychoanalytischen Perversionstheorie vorgängig angenommen werden müssen. Zu entsprechend manifesten Exklusionen geronnen, schreibt das Konstrukt ›weibliche Identität‹ Frau/en klassischerweise auf eine passiv autoaggressive Position fest und lässt Erklärungsansätze für spezifisch weibliche Formen der Pädophilie, der sadistischen Folter etc. vermissen. So werden Frauen, die durch wahrnehmbare Formen von sexueller Gewalt und sadistischer Grausamkeit in Erscheinung treten, nicht nur als ›unmenschlich‹, sondern vor allem ›unweiblich‹ betrachtet, während derartige, durch Männer verübte Verbrechen vollkommen in der ›Normalmännlichkeit‹ aufgehen. Agieren Männer sadistisch, sexuell übergriffig und/oder töten grausam und lustvoll, wird dies als die männliche Identität stabilisierend bzw. mit ihr ›konvenabel‹ empfunden, während identische Handlungspraxen von Frauen deren Weiblichkeit zu irritieren, unterminieren, negieren scheinen. »Noch mehr als ihren männlichen Geschlechtsgenossen [wirft] man den Frauen perveres Verhalten und Unmenschlichkeit vor« (Mitscherlich, M., 1989, S. 20).

Es gilt im Folgenden über den Umweg der psychoanalytischen Entwicklungs- und Perversionstheorie einen Pfad ins Dickicht des ›dunklen Kontinents‹ (Rohde-Dachser, 1992, S. 119) zu schlagen, sodass eine Annäherung an das Konstrukt der ›weiblichen‹ Identität möglich ist. Ob es nun um das Dunkle im ›dark continent‹, also um unerschlossene Sphären (Aggression und Perversion), oder den Kontinent an sich geht, erste Voraussetzung einer solchen Expedition ist die Annahme eines weiblichen Subjekts. Ein solches wäre zunächst in die psychoanalytische (Perversions-)Theorie einzuführen, welche – im doppelten Wortsinn – männlich gedacht ist. ›Das Weibliche‹ existierte bislang lediglich als bloßes Negativ oder als etwas ›dem Männlichen‹ Homologes (Analogien und Ge-

genteilsbildungen). Wird also weibliches Verhalten nicht in seiner spezifischen Gewordenheit betrachtet, sondern als Ausnahmeerscheinung deklariert und ausschließlich auf eine Variation männlichen Verhaltens reduziert, so bleibt sexuelle Aktivität, Aggressivität und Perversität von Frauen unsichtbar, undenkbar und unerklärlich. Von einem, in der Verschränkung von Geschlechts- und Perversionsgenese, ubiquitären sadistischen Potenzial ausgehend, ist dieses zunächst als zum Inventar der ›Normalweiblichkeit‹ gehörend anzuerkennen.

In Auseinandersetzung mit der Konstitution männlicher Sexualität, Gewaltbereitschaft, der Abwehr des Weiblichen, ihrer Verankerung in der Geschlechterpraxis und ihrer Bedeutung für die Normalmännlichkeit intendiert Rolf Pohl »eine ambivalente, aus Lust, Angst, Neid und Wut gespeiste Einstellung zu Frauen und zur weiblichen Sexualität« (2004, S. 291), die »zur inneren Ausstattung von Normalmännlichkeit unter den vorherrschenden Bedingungen männlich-hegemonialer Kulturen« (ebd., S. 297) gehöre und in der frühen Kindheit wurzele. Vieles deutet darin auf das kleinianische Postulat einer von Anfang an wirkmächtigen Vernichtungsangst, auf archaische Spaltungsprozesse, erste aggressive Objektbeziehung/en, sowie das – v. a. durch Robert Stoller mit der Perversion assoziierte – Autonomie-Abhängigkeits-Dilemma hin. Häufig bleibt dieser komplexe Begründungszusammenhang auf die männliche Genese reduziert, doch lohnt es, die Herleitung punktuell zu vertiefen, um die Anwendbarkeit ausgewählter Aspekte hinsichtlich der weiblichen Geschlechts- und Perversionsgenese zu erörtern.

Ziel dieser Diskussion kann es nicht sein, eine ›paranoid getönte Abwehr-Kampf-Haltung‹ für die Frau zu proklamieren. Vielmehr gilt es zu prüfen, ob und inwiefern die – für ›den Mann‹ ins Feld geführten – frühinfantilen Konfliktlagen, Ängste und primitiven Abwehrvorgänge als geschlechtsübergreifend wirkmächtig zu verstehen sind, denn noch immer hält sich – vermutlich aus und in der Kontrastierung geboren – hartnäckig der Mythos, Weiblichwerdung verlaufe – frei von Ablösungs- und Individuationskonflikten – gänzlich harmonisch, da sie qua Identifizierung mit der primären – in der Regel weiblichen – Bezugsperson gewährleistet sei. Dieses ›rosarot‹ bzw. phallisch-monistisch gefärbte und ödipal

veranschlagte Modell ist zu einem Gutteil in der Freudschen Formulierung angelegt, dass beim Mädchen nahezu das Gegenteil von dem anzunehmen sei, was beim Knaben vor sich gehe. Während der ödipale Konflikt dem Jungen die Aufgabe des primären Liebesobjekts aberlange und bei ihm zu Kastrationsangst führe, bereite »[d]er Kastrationskomplex [des Mädchens] den Ödipuskomplex vor, anstatt ihn zu zerstören, durch den Einfluss des Penisneids [werde] das Mädchen aus der Mutterbindung vertrieben und [laufe] in die Ödipussituation wie in einen Hafen ein« (Freud, 1933, S. 559).

Noch prägnanter scheint Ralph Greensons Reformulierung derselben These. *Die Beendigung der Identifizierung mit der Mutter und ihre besondere Bedeutung für den Jungen* (1993) untersuchend, stellt dieser fest, dass der Erwerb weiblicher Eigenschaften an die Identifizierung mit der Mutter geknüpft sei. Die

Weiblichkeit ist *praktisch sichergestellt*, wenn es [das Mädchen] von einer weiblichen Person bemuttert wird. Der Knabe muß einen schwierigeren und weit unsicheren Pfad einschlagen. Er muß die Identifizierung mit der Mutter beenden und sich mit einer männlichen Person identifizieren, wenn er eine männliche Geschlechtsidentität erwerben will (ebd., S. 261 – Herv. IH).

Diese wissenschaftlich weithin geteilte Vorstellung lässt die Männlichkeitsgenese schwieriger und ihr Ergebnis – die männliche Geschlechtsidentität – instabiler erscheinen als die des Mädchens, da der Junge – und diesbezüglich wird ein starrer Gegensatz zum Mädchen konstruiert – gezwungen sei, die Identifizierung mit dem primären Objekt aufzugeben.

Diese ›Beendigung‹ oder auch ›Desidentifizierung‹ wird als Identitätsbruch aufgefasst, als ›strukturelles Autonomiedilemma‹ und zentrale Ursache vieler psychosexueller Folgekonflikte. Der Bruch bedeute eine unausweichliche, tiefe Verletzung, andererseits die notwendige Befreiung aus symbolischer Bindung und einem ›Übermaß‹ an verinnerlichter Weiblichkeit (Schmauch, 1997, S. 40).

Der Desidentifizierungs-Problematik wird die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Primärobjekt gegenübergestellt und diese als Garant einer stabilen Geschlechtsidentität gehandelt.

Dem ist kritisch entgegenzuhalten, dass »*jedes* Element unserer sozialen Struktur [zu] hinterfragen [ist], selbst dann – und vielleicht gerade dann – wenn es weitverbreitet ist« (Chodorow, 1985, S. 24), denn die Annahme, dass sich die Weiblichwerdung quasi von selbst verstehe und ergebe, geht von der Setzung eines Ideals aus, das Aspekte der Versagung, Spannungen, Konflikte und Ängste in Bezug auf den mütterlichen Körper etc. vollkommen negiert und damit auch das – einem jeden Konflikt inhärente – Progressions- und Erklärungspotenzial verschenkt. Andererseits ist die Macht, die Freud dem ödipalen Konflikt zugesteht, gegen Ansätze abzuwägen, die einen präödipalen Schwerpunkt legen.

Während Freud also – der zwar die Mutter(-Brust) als erstes äußeres Sexualobjekt anerkennt (vgl. ebd., S. 125) – den Ödipuskomplex als den zentralen »Konflikt« der Entwicklung fokussiert, sieht Melanie Klein in der frühesten Mutter-Kind-Dyade den Prototyp späterer (aggressiver) Objekt-Beziehungen (vgl. Klein, 1948). Es spricht folglich einiges dafür, das ursächliche Zentrum der Perversion präödipal anzusiedeln und dem ödipalen Konflikt eher die Bedeutung einer Re-Kategorisierungsstufe zukommen zu lassen.

Dass Weiblichkeit weder gegen Aggression noch gegen Perversion immunisiert, ist in der Fokussierung der präödipalen Entwicklung durchaus theorieimmanent zu belegen. Mit Klein lässt sich verstehen, dass das sich konstituierende Subjekt die frühe Mutter-Kind-Beziehung keinesfalls als einen spannungsfrei-paradiesischen Zustand, sondern als ebenso befriedigend wie frustrierend und die Mutter als ein »versagendes und gewährendes Objekt« erlebt (Klein, 1928, S. 162). Die Dyade stellt sich als erster Umschlagpunkt einer durch die destruktiven Triebregungen ausgelösten Vernichtungsangst dar, welche sich in zweierlei Formen Geltung verschafft: Die Angst vor »Vernichtung des eigenen Körpers durch die destruktiven Triebregungen, ist also Angst vor einer *inneren Triebgefahr*. Zugleich aber zentriert sie [sich], da ja die sadistischen Triebregungen auf das Objekt gerichtet sind, auch um das *Objekt als Gefahrenquelle*«

(ebd., S. 162). Ergo taugt die Mutter nicht nur als Quelle der Lust, Befriedigung und Fürsorge, sondern auch als ein ›Gefäß‹ gefährlicher, verschlingender, kastrierender Attribute.

Welchen Gefahren sieht sich also das weibliche Subjekt ausgesetzt, wenn es genötigt ist, sich mit der primären Mutter, die auch ›böse‹, gefährliche, verschlingende Anteile umfasst, zu identifizieren? Um darlegen zu können, welche konstitutive Bedeutung der (Angst-)Abwehr in der präödiplaren Mutter-Kind-Beziehung zukommt, ist der als universell postulierte »Problemzusammenhang [...] zwischen weiblicher Versorgung, prekärer Männlichkeit und strukturell notwendiger, aggressiver Abgrenzung, Härte und Frauenentwertung« aufzugreifen (Schmauch, 1997, S. 40). Schließlich lassen sich – geht man von einer universalen frühkindlichen (Vernichtungs-)Angst aus – daraus Schlüsse für die Geschlechts- und Perversionenogenese beider Geschlechter ziehen.

Klein legt in ihren *Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen* (1946), *Über das Seelenleben des Kleinkindes* (1960) sowie in ihrem Aufsatz zu den *Auswirkungen früher Angstsituationen auf die weibliche Sexualentwicklung* (1932) ihren Standpunkt zur frühkindlichen Angst, Abwehr und Mutter-Kind-Interaktion dar. Stimmt man ihr darin zu, dass Objektbeziehungen und bestimmte Ich-Funktionen bereits vom Beginn des Lebens an bestehen (vgl. Klein, 1946, S. 101 u. 104), so ist anzunehmen, dass auch Abwehrmechanismen von Anfang an Bedeutung entfalten.

Doch worin besteht die Angst? Wem oder was gilt sie? Und was ist ihr Objekt? Diesen Fragen widmet sich Freud u.a. in *Hemmung, Symptom und Angst* (1926) und seiner Vorlesung *Die Angst* (1917).² Er geht bspw. davon aus, dass das Ich sehr früh inneren Gefahren so begegne, als ob es sich um äußere handele (vgl. Freud, 1917, S. 391) Nach Klein entspringt Angst »der Aktivität des Todestriebes innerhalb des Organismus« (vgl. Klein, 1946, S. 104f.) und werde »als Furcht vor Vernichtung (Tod) in Form von Verfolgungsangst empfunden« (ebd.). Damit bezieht sie sich auf ein Konzept, welches – im Rahmen der letzten Freudschen Triebtheorie – begrifflich in *Jenseits des Lustprinzips* (1920) postuliert, den Absolutismus des Lustprinzips in Frage stellt (vgl. Laplanche & Pontalis, 1973, S. 501). Die fundamental konservative Triebkategorie stehe den

Lebenstrieben gegenüber, zeige sich nie in ›Reinkultur‹, sondern hülle ihr destruktives Potenzial bspw. in Wiederholungszwang oder sado-masochistische Ausprägungen. Damit ist eine Tendenz oder Toleranz postuliert, Unlust in Kauf zu nehmen, um einen Angst- resp. Spannungszustand zu bewältigen. So werde bspw. durch die aktive Wiederholung eines unlustvollen Ereignisses dieses passiv erlebte Geschehen bewältigt oder aber – auf dem Umweg der Unlust – die mit der Befriedigung verbundene Angst gebannt, der ›Ablass‹ vor dem Begehen der ›Sünde‹ erkaufte, sodass aus Unlust Lust erwachse (Reik, 1983). Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an »das erste selbsterschaffene Spiel eines Knaben im Alter von 1 ½ Jahren« (Freud, 1920, S. 224ff.):

Das Kind hatte eine Spule, die mit einem Bindfaden umwickelt war. Es [...] warf sie mit großem Geschick über den Rand seines verhängten Bettchens, [...] und zog dann die Spule am Faden wieder aus dem Bettchen heraus, [...] Das war also das komplette Spiel, Verschwinden und Wiederkommen.

Verschwinden und Wiederkommen. Lust und Unlust, ›gute‹ und ›böse‹ Brust. Auch für Klein spielen ›das Böse‹, der Todestrieb, die Ambivalenz und Angst eine zentrale Rolle. Letztere entsteht, wenn Reize unterschiedlichster Provenienz – physiologische Erfordernisse (exogene sensorische Einflüssen oder Versagungen und endogene Reize wie Hunger oder Harn-drang) und Triebregungen, die aus dem Innern kommen – dem psychischen Apparat die »Not des Lebens« (Freud, 1895, S. 306f. u. 310) antragen. Dies schürt Vernichtungszustände und befeuert Spannungszustände, die eine Regulation durch »spezifische Aktionen« (ebd., S. 326) erfordern. »Der lebenswichtige Drang, sich mit Angst auseinanderzusetzen, zwingt das frühe Ich, grundsätzliche Mechanismen und Abwehren zu entwickeln. Der Zerstörungstrieb wird teilweise nach außen projiziert (Ablenkung des Todestriebes) und heftet sich [...] an das äußere Objekt, die mütterliche Brust« (ebd., S. 306f. u. 310).

Entsprechend elementare Versagungs- und Differenzenerfahrungen sind bei *beiden* Geschlechtern in der präödiपालen Bindung angesiedelt und rufen Aggressionen hervor, die an die Mutter geknüpft sind, sodass sich

die Beziehung zum Primärobjekt stets als hoch zwiespältig erweist. Hinweise auf diese, die primäre Objektbeziehung überschattende Ambivalenz, finden sich bei zahlreichen AnalytikerInnen, die – in der Essenz ihrer Ausführungen – die Möglichkeit einer spannungslosen Symbiose, ergo auch die einer konfliktlosen Fortsetzung derselben in der Identifizierung der Tochter mit der Mutter, ausschließen. So unterstreicht beispielsweise Ruth Mack Brunswick (1940), dass sich die Mutter im Erleben des Kindes »aufgrund seiner totalen Abhängigkeit« von ihr als »allmächtig« und mit allen »Wertattributen« ausgestattet abzeichnet (Chasseguet-Smirgel, 1974, S. 159). Da Abhängigkeit immer »die Möglichkeit der Versagung einschließt [...], neigen Abhängigkeitsverhältnisse von Natur aus dazu, Widerstand und aggressive Gefühle zu wecken« (Riviere, 1992, S. 14f.). Auch gehen aus dieser passiven Position und dem totalen Angewiesensein auf das Primärobjekt narzisstische Kränkungen hervor, welche die Ängste und Aggressionen des Kindes schüren. Janine Chasseguet-Smirgel formuliert sehr anschaulich, dass »infolge der Feindseligkeit, die wegen der eigenen Ohnmacht auf die Mutter projiziert wird, [...] auch die zärtlichste und beste Mutter im Unbewussten des Kindes ein erschreckendes Bild« hinterlässt (Chasseguet-Smirgel, 1974, S. 159), schließlich trete das primäre Objekt nicht nur als »lustspendend«, »sondern auch lustraubend und aktivitätseinschränkend« in Erscheinung (Lykke, 1993, S. 234). Diese in der normalen Säuglingspflege angesiedelten Abhängigkeitsverhältnisse sind für Kinder beiderlei Geschlechts zu veranschlagen. Allerdings sind nach Klein diese – allesamt in der (Abhängigkeits-)Beziehung zum primären (Teil-)Objekt, der Mutter(-Brust) – anzutreffenden lustvollen, -domestizierenden und -negierenden Eindrücke nicht die primäre Quelle, sondern eine sekundäre, neue Gewandung oder Bestätigung der im Innern gärenden Vernichtungängste.

Mit der Projektion binde sich die Furcht vor dem Zerstörungstrieb an das äußere Objekt, verwandele sich damit in eine Angst vor von außen drohender Vernichtung, ändere damit die Richtung und führe dazu, dass das äußere Objekt fortan als »mit Gefährlichkeit ausgestattet« (Riviere, 1992, S. 22) empfunden, ergo zu einem Ziel aggressiver Entladung werde.

So ermöglicht uns also die Projektion einen ersten Schritt zur Angstbeschwichtigung bei Gefahren, die dem Selbst von innen drohen. Ist es uns gelungen, die Gefahr auf ein Objekt außerhalb unserer Selbst zu lokalisieren und zu konzentrieren, schreiten wir zur nächsten projektiven Maßnahme, die darin besteht, die aggressiven Triebregungen in uns zu entladen und in einen Angriff auf die nach außen verlagerte Gefahr umzumünzen (ebd.).

Das heißt die der präöipalen, der primordialen Beziehung immanenten Versagungen schüren die infantilen Vernichtungängste, ergo leisten sie den aggressiven, sadistischen Strebungen des Kindes Vorschub. So wird »die Mutter [...] als die Ur-Verfolgerung empfunden, die als inneres und äußeres Objekt den kindlichen Körper angreift« (Klein, 1959, S. 24), »die – unerträglichere – Angst vor der inneren Triebgefahr [wird] mit voller Wucht auf das Objekt verschoben und so in eine äußere Gefahr verwandelt. Der äußeren Gefahr sucht sich das unentwickelte Ich durch Zerstörung des Objektes zu erwehren« (Klein, 1928, S. 162).

An dieser Stelle wird deutlich, dass Klein Freuds Theorie erheblich modifiziert (vgl. Hinshelwood, 1993, S. 232). Ihr Interesse gilt den Vorläufern bzw. Voraussetzungen der spielerisch-symbolischen Bewältigungsstrategie/n, die sie in basalen Abwehrstrategien gegeben sieht. Ein Zugang, der den Fokus vom ödipalen zum präöipalen (Beziehungs-)Setting verlagert.

Da das primäre Objekt all die abgewehrten, schlechten Aspekte auf sich vereint, wäre anzunehmen, dass das Subjekt schließlich alle Hassregungen auf die Mutter richtet und danach drängt, der (nun) von diesem Objekt her drohenden Vernichtung zuvorzukommen, kurz: das Objekt zu bekämpfen, alles ›Böse‹ zu bannen und es zu zerstören. So einfach gestaltet sich der Umgang mit den Anforderungen des Todestriebes jedoch nicht! Das Dilemma des Kindes besteht darin, dass es zugleich libidinös an das Mutterobjekt gebunden ist. Ergo träfe eine Erfüllung der destruktiven Wünsche nicht nur das Objekt der Versagung, sondern auch das Objekt der Befriedigung libidinöser Strebungen.

Es scheint die Erfahrung von Differenz zu sein, die die an das Objekt geknüpfte Angst schürt und den Umgang mit ihr verkompliziert, gleichzeitig aber einen Lösungsansatz zur Bewältigung derselben birgt: »Die Spaltung, das Getrennthalten guter und böser Imagines, ist wegen der noch unentschärften destruktiven inneren Impulse notwendig, [um] das Gute zu schützen und für sich zu erhalten« (Schorsch, 1990, S.45f.). Konkret geht Klein von einer Spaltung des ambivalent besetzten Objektes in jeweils eine die ›guten‹ (befriedigenden) und eine die ›bösen‹ (hassens- und vernichtenswerten) Aspekte repräsentierende Brust aus. Diese Separation ist notwendig, um die undifferenzierten, unscharfen destruktiven inneren Impulse loszuwerden und dadurch positive Aspekte im Innern aufrechtzuerhalten. Die Mutter(Brust) entspricht also keinesfalls jenem Ideal, als das sie durch das Kaleidoskop der Nachträglichkeit erscheinen mag, sondern ist zugleich primäres ›Auffangbecken‹ abgespaltener, verachteter Eigenanteile.

Kleins Säugling, von oral- wie anal-sadistischen Trieben bestürmt, nimmt derlei destruktive Regungen auch beim Objekt als gegeben an. Das heißt der – teilweise nach außen projizierte – Zerstörungstrieb heftet sich an das äußere Objekt, die mütterliche Brust und lauert in ihrem Innern (vgl. Klein, 1946, S. 105). Auch ist, darauf verweist sie in *Neid und Dankbarkeit* (1957), die ›gute‹ Brust »das erste zu beneidende Objekt [...], weil das Kind das Gefühl hat, daß sie alles besitzt, was es begehrt, und daß sie über einen unbegrenzten Strom von Milch und Liebe verfügt [...]« (Klein, 1957, S. 175). Der Säugling hat es folglich nicht nur mit einer bösen ›bösen‹ Brust, sondern auch mit einer bösen ›guten‹ Brust, einem (Teil-)Objekt zu tun, das – weil es gut ist – zu einem Ärgernis wird, weil es nicht-Ich ist.

Die primäre Objektbeziehung des Kindes muss folglich als hoch ambivalent angesehen und die Vorstellung eines paradiesisch-symbiotischen Einsseins verabschiedet werden. Sie nähren den Verdacht, dass eine Identifikation mit der Mutter oder mit bestimmten Attributen derselben das Subjekt immer auch mit den abgelehnten, gefährlichen Selbstanteilen konfrontiert. Sieht man also in der Identifizierung mit der Mutter den ›Königsweg‹ zur weiblichen Geschlechtsidentität, so muss man anerkennen,

dass sich dieser als ebenso spannungsreich und konfliktuös wie die männliche Geschlechtsgenese gestaltet. Während sich der Junge von diesen gefährlichen, Attributen distanzieren kann, ist »praktisch sichergestellt« (Greenson, 1993, S. 261), dass diese ›bösen‹ Anteile dem Mädchen in der Identifikation aufgezwungen und dadurch gegebenenfalls existente Vernichtungsängste potenziert werden. Ergo läuft der Weg der Identifizierung eben nicht auf eine solide, sondern eine durchaus fragil konstruiert ›weibliche Geschlechtsidentität‹ zu. In dieser Dynamik liegt das Potenzial, Anknüpfungspunkte und Belege für die Begabung der Frau zur Perversion, der *erotischen Form von Hass*, zu entdecken, zumal sich der Verdacht erhärtet, dass auch Frauen einer stetigen Bedrohung ihrer Weiblichkeit ausgesetzt sind.

Mit Robert Stoller ist davon auszugehen, dass die ›männliche Geschlechtsidentität‹ nicht gegeben, sondern – über die Differenzierung von der Mutter und die Abgrenzung gegen Weiblichkeit – zu konstituieren ist. Man nimmt weiter an, dass aus dem Widerstreit zwischen dem Wunsch nach und der Angst vor einer Rückkehr in den – »wie ein Magnet wirkenden« (Stoller, 1979, S. 191) – Mutterschoß primitive Abwehrformen hervorgehen, die eine entscheidende Quelle der Feindseligkeit bilden, die zum Tragen kommt, wenn es darum geht, bedrohte Mannlichkeit/en zu stabilisieren und Symbioseängste zu bannen. Diese Schlüsse ließen sich durchaus auf die Konstitution von Weiblichkeit übertragen, die sich stetig einer – dem ›Autonomie-Abhängigkeits-Konflikt‹ analogen – ›Identifikationsbedrohung‹ stellen muss.

Pohl argumentiert, dass die »Hinwendung zum Objekt [...] keinesfalls ausschließlich libidinös getönt, sondern von Beginn an ambivalent, mit aggressiven bis hin zu destruktiven Tendenzen projektiv aufgeladen« ist (Pohl, 2004, S. 229f.). Allerdings erfahre – so Pohl weiter – die männliche Sexualität erst mit Errichtung des Genitalprimats »jene dramatische Zuspitzung, die die Ambivalenz von Liebe und Haß dauerhaft mit der Polarität der Geschlechter ›verlötet‹« (ebd.), sodass »die gesamte männliche Sexualität mit nachhaltigen Folgen für die Identitätsbildung gewissermaßen *penifiziert* und *phallokratisiert*« werde (ebd.). Der Penis, exponiert und narzisstisch besetzt, markiere nicht nur die Differenz gegen-

über sowie die Ablösung von der Mutter, sondern stehe im Zentrum der sexuellen und sozialen männlichen Identität (vgl. Benz 1989, S. 137) und sei, »so muß ergänzt werden, zugleich Träger aggressiver Aufladungen, ein waffenähnliches Instrument, das gegen introjizierte und gegen re-externalisierte Haßobjekte gerichtet werden kann« (Pohl, 2004, S. 229f.).

Ist eine analoge Fokussierung auf die (Inner-)Genitalität im weiblichen Modell zu entdecken und welchen generischen, psychodynamischen oder pathologischen ›Gewinn‹ brächte diese mit sich? Oder ist eine solche infolge der o. g. ›Identifikationsbedrohung‹ eher auszuschließen und statt dessen – und unter Berufung auf das für die weibliche Perversion veranschlagte »Körper-Kriterium«³ – bspw. von einer an der Körpergeographie der erogenen Zonen orientierten Dezentrierung auszugehen, die zu einer spezifischen Streuung mit vergleichbaren Dispersionspunkten führt, in denen »Liebe und Haß« (Pohl, 2004, S. 229f.) legiert sind und in denen die weibliche Sexualität ihrerseits so etwas wie *phalloktratisiert* ist?

Eine Identifikation mit der Mutter, die auch den genitalen Innenraum einschließt, der einerseits als phallisch-kastrierend gefürchtet wird, andererseits als ›Container‹ – in einem nicht Bionischen Sinne – all jener abgewehrten, bedrohlichen Attribute dient, nährt die weibliche Kastrationsangst. Insofern öffnet die Identifikation eine ›Büchse der Pandora‹, durch die sich das weibliche Subjekt mit all jenen ›Plagen‹ – abgespaltenen Selbstanteilen, projizierten Ängsten etc. – konfrontiert sieht, die es in dieser gebannt und als dort kontrollierbar ansah.

Durchaus interessant ist, dass Weiblichkeit so gut wie ausschließlich in der Betrachtung männlicher Phantasien von der ›Vagina dentata‹ mit einer zerstörerischen Macht gleichgesetzt wird. Dabei wird die mit dem weiblichen Geschlecht assoziierte phallische resp. kastrierende Macht jedoch ausschließlich als für die männliche Genitalität wie Identität gefährlich antizipiert. Welche Rolle spielt jedoch – werden die weibliche Scham, Vulva und der innergenitale Raum mit einem Zerstörungs- oder Gefahrenpotenzial assoziiert – das weibliche Genital, der »Sitz der tiefsten Ängste« (Jones, 1935, S. 335), für die weibliche Geschlechtsgenese?

Eine Betrachtung der narzisstischen Besetzung der weiblichen (Inner-) Genitalität, einerseits, das Projizieren *in* die Mutter andererseits, setzt ein

Bewusstsein des kleinen Mädchens für den innergenitalen Raum voraus.⁴ Den Nachweis dafür, dass sich bereits in ihrer frühinfantilen Entwicklung ein Bewusstsein für den eigenen innergenitalen Raum geltend macht, führen u. a. Ernest Jones (1935), Erik H. Erikson (1974) oder auch Doris Bernstein (1947). Es wird als ein Gefühl, ein »produktives Inneres« zu besitzen (vgl. Kestenbergs, 1968, S. 178), beschrieben.⁵

Die Ängste, »die das Mädchen zu dieser Zeit erlebt, gehen aus seinen Kämpfen mit der eigenen Körpererfahrung hervor. Allgemein gesprochen wurde das weibliche Individuum (the female) als ein offenes System beschrieben und das männliche Individuum (the male) als ein geschlossenes System« (Bernstein, 1947, S. 533). Dieses offene System führe zur Ausprägung dreier Formen genitaler Angst: Der Angst vor mangelnder Beherrschung des Zugangs, vor Penetration und vor Diffusion (vgl. ebd., S. 530). Dass der genitale Innenraum nicht einsichtig, tastbar und weder sprachlich noch symbolisch repräsentiert ist, dürfte zu einer weiteren Potenzierung der Angst um die innergenitale Integrität führen. Dass die Psychoanalyse die Kastrationsangst dennoch dem männlichen Kinde vorbehält und annimmt, dass das Mädchen angesichts des Geschlechtsunterschieds postwendend dem Penisneid verfällt, ist einer in einer gewissen Weise vorstrukturierten (wissenschaftlichen) Wahrnehmung geschuldet.

Was uns hindert [...], ist nicht Blindheit für die ›sinnhaltige Form‹, sondern vielmehr Geblendetheit durch den blendenden Augenschein vertrauter Dinge [...] ein ›Schleier der Maya‹ oder Bergsons falsche ›verräumlichte‹ Wirklichkeit (Langer, 1987, S. 259).

Dieser ›gewisse Sinn‹, dieses ›gewisse Etwas‹, verweist nicht auf irgendetwas, sondern auf die symbolische, d. h. phallische Ordnung. Darin klingen die ›symbolische Ordnung‹ nach Jaques Lacan sowie interdisziplinäre Fragen der Privilegierung eines phallischen Modus – beispielsweise zur Kulturtheorie der Vulva (vgl. Devereux, 1985; Sanyal, 2009) – zur Subjektgenese, aber auch die bereits zitierte Hinzsche Studie an.

Es ist zwingend notwendig, den ›Schleier der Maya‹ zu lüften oder zumindest einzukalkulieren, um bspw. das – auf den Kastrationskomplex abhebende – Modell der ›perverse Plombe‹ Fritz Morgenthalers (1984)

geschlechtssensibel aufzubereiten. Nur so ist »den blinden Flecken auf die Spur zu kommen, welche unser Denken lähmen können« (Koellreuter, 2000, S. 17), nur so wird deutlich, dass spezifisch weibliche Formen des sadistischen Ausdrucks oder auch der Kastrationsangst bislang unsichtbar, unsagbar, undenkbar geblieben sind.

Dem kleinen Mädchen bleibt – wie dargestellt – ein taktiler, ein visueller und (infolge der elterlichen Nichtbenennung) auch ein sprachlich-symbolischer Zugang zu seiner Genitalität verwehrt, sodass es sich nicht von der innergenitalen Integrität überzeugen kann. Buchstäblich als ein ›Loch‹ im Psychischen repräsentiert, geben sich der genitale Innenraum und die auf ihn bezogenen Ängste nur an den Rändern der symbolischen Ordnung, nur *ex negativo* zu erkennen. Das heißt die Repräsentation des Innenraumes ist auf Zeichen angewiesen, die sich in der Umwelt desselben finden lassen. Somit ist ›das Mädchen‹ gezwungen, seine Angst um die innergenitale Integrität unter ›negativen Vorzeichen‹, unter Bezugnahme auf vorhandene (Sprach-)Zeichen auszudrücken. Da der Phallus – das Zeichen der Differenz schlechthin – Bedeutung stiftet, muss sich die weibliche Kastrationsangst unter Rekurs auf den ›Signifikanten der Signifikanten‹ ausdrücken und tritt – in Ermangelung entsprechend weiblicher Ausdrucks- wie Entschlüsselungsmöglichkeiten – als ›Penisneid‹ in Erscheinung. Interessant ist also, dass der ›Primat des Phallus‹ das Fehlen eines direktbezüglichen, sprachlich-symbolischen Bezugssystems mitverursacht, dem Mädchen aber gleichzeitig als Symbolsystem dient, um seine Angst um die innergenitale Integrität unter ›negativen‹ respektive ›phallischen‹ Vorzeichen auszudrücken. Somit können Äußerungen des sog. Penisneids durchaus als Ausdruck der Kastrationsangst – *ex negativo* – gedeutet werden.

Möglich ist, dass sich das dargestellte Identifikationsdilemma mit Auftreten der Angst um die innergenitale Integrität reaktualisiert und sich Kastrationsangst und Identifizierungsgefahren gegenseitig verstärken, ineinander aufgehen und zu einem konstitutiven Faktor in der weiblichen Identitätskonstruktion gerinnen. Bevor dies jedoch vertieft werden kann, gilt es einen zweiten Strang der psychoanalytischen Perversionstheorie – das von Fritz Morgenthaler formulierte Konzept der ›perversen Plombe‹

– aufzunehmen und zu klären wie die weibliche Angst um innergenitale Integrität, Perversion und Aggression zusammenhängen.

Morgenthaler definiert die Perversion als eine psychische Funktion zur Plombierung eines »Risses im Selbst« (Morgenthaler, 1984, S. 31). Die Frage nach dem Zustandekommen desselben lässt sich, die dargelegte weibliche Kastrationsangst vorausgesetzt, durchaus geschlechterübergreifend stellen. Die Entstehung dieser Lücke ist laut Morgenthaler auf eine präödipale Störung des narzisstischen Gleichgewichts zurückzuführen.

Die Re-Kategorisierung früher Differenzerfahrungen, der schrittweise Weg von der Allmacht zur Ohnmacht, wird durch Irene Fast's *Von der Einheit zur Differenz* (1991) – für den Jungen – theoretisch im Differenzierungsparadigma erfasst. Dieses geht von universellen Parametern in der Geschlechts-genese und einem zunächst undifferenzierten, narzisstisch erlebten Zustand aus. »Im Laufe des Differenzierungsprozesses treten in der Regel typische Schwierigkeiten auf. Der Übergang aus der undifferenzierten Erfahrung unbegrenzter Möglichkeiten wird als realer [Macht-] Verlust oder als Beraubung erlebt« (Fast, 1996, S. 46). Der narzisstischen Kränkung – vom Objekt getrennt und als Subjekt nicht omnipotent zu sein – werden weitere Demütigungen aufgepfropft, sodass die Freudsche Annahme, der Perversion liege eine Störung der Geschlechtsidentität zugrunde, die aus dem Wunsch entstehe, die Kastration zu verhindern oder rückgängig zu machen, gestützt wird. Die geschlechterübergreifende Erfahrung, nicht allmächtig und ›grandios‹, sondern als ›Mutter-Symbiont‹ von dieser ersten Bezugsperson getrennt und von ihr abhängig zu sein, diese präödipale Erschütterung der infantilen ›Allmacht‹ re-kategorisiert sich angesichts der Geschlechterdifferenz und kulminiert schließlich im ödipalen Konflikt.

Mit der Geschlechterdifferenz konfrontiert muss sich das Subjekt nicht nur nicht mehr als geschlechtlich undifferenziert, sondern als lediglich dem einen *oder* dem anderen Geschlecht zugehörig erleben und sich mit einem weiteren ›Machtverlust‹, der drohenden Schädigung der genitalen Integrität auseinandersetzen. Eine Angst, die unter phallischen Vorzeichen (genitaler Neidkomplex) in Erscheinung tritt.

Das Mädchen hat durchaus Potenzial, von narzisstischen Plomben Gebrauch zu machen. Nicht nur fehlt es ihm an taktilem und visuellem, sondern auch an einem symbolischen wie sprachlichen Zugang zum narzisstisch besetzten genitalen Innenraum. Hinzu kommt, dass es an taktiler wie sprachlicher Anerkennung der weiblichen Genitalität durch die Außenwelt (exemplarisch sind Aussparungen in den Pflegehandlungen durch die Eltern, fehlende und falsche Bezeichnung etc.) fehlt. Somit erscheint es paradox, dass die Perversion als ein Privileg des Mannes gilt.

Was will das Weib – Ein Ausblick

Wenn wir nicht klar sehen können, wollen wir wenigstens die Unklarheiten scharf sehen (Freud, 1926, S. 268).

Selbstredend gibt es weder ›das Weib‹, noch eine monokausale oder gar befriedigende Antwort auf die Freudsche Frage nach dem Wesen und Begehren der Frau. Mensch muss sich mit einer grobmaschigen Annäherung an das Konstrukt der ›weiblichen Identität‹, Aggression und Perversion begnügen. Zu den losen Enden, die es diesbezüglich aufzunehmen gilt, gehört an erster Stelle eine genauere Analyse der mit dem Identifizierungs-Drama einhergehenden primären Spaltungs-, Projektions- und Introjektionsprozessen. Diese können Aufschluss über die »ambivalente, aus Lust, Angst, Neid und Wut gespeiste Einstellung« geben (Pohl, 2004, S. 291), die Pohl für die Normalmännlichkeit – als gegen Frauen und die weibliche Sexualität gerichtet – proklamiert.

Auf Grundlage der bisherigen Ausführungen zur weiblichen Identifizierung mit dem Primärobjekt ließe sich eine solch feindselige Dynamik durchaus auf bestimmte (z. B. homosexuelle) Beziehungsqualitäten von Frauen übertragen. Mit dem Konzept der projektiven Identifizierung, die »das Urbild aggressiver Objektbeziehung darstellt« (Klein, 1946, S. 108), lässt sich eine vergleichbar ambivalente Dynamik und damit eine weibliche Begabung zur *erotischen Form von Hass* auch für die Tiefenstruktur der ›Normalweiblichkeit‹ – welche unbedingt als unabhängig von der sexuellen Orientierung zu verstehen ist – veranschlagen.

Um die Prinzipien dieser aggressiven Beziehungsdynamik zumindest im Ansatz aufzuhebeln, sei daran erinnert, dass der Kleinianische Säugling der Vernichtungsangst begegnet, indem er das, was von innen her droht, nach außen schleudert und *in* das Objekt einpflanzt. Dieser Vorgang ist inversiv, aggressiv, ›entkernt‹ das Objekt und verortet das ›Böse‹ in ihm.

Die phantasierten Angriffe auf die Mutter folgen zwei Hauptlinien: eine ist die vorwiegend orale Regung, sie auszusaugen, zu beißen und den mütterlichen Körper auszuhöhlen und seines guten Inhalts zu berauben [...]; die andere Angriffslinie stammt von den analen und urethralen Regungen her und schließt die Ausstoßung gefährlicher Substanzen (Exkreme) aus dem Selbst in die Mutter hinein (ebd., S. 108).

Allerdings dient diese vorsymbolische Dynamik nicht nur der Abwehr ›der vergifteten Exkreme‹ (Klein, 1928, S. 183), der ›bösen‹ Eigenanteile und inneren Verfolger, sondern auch der Strukturbildung (innen und außen), der weiteren Ich-Integration und der Ausprägung von – wenn auch aggressiv getönten – Beziehungen.

Die in das Objekt hineinbeförderten ›bösen‹ Anteile werden nicht nur projiziert, sondern dienen dazu, das Objekt, in das hineinprojiziert wird, zu verletzen, es zu kontrollieren und in Besitz zu nehmen.

Ist es die Macht, die dem Säugling – auf diesem vorsymbolischen Strukturniveau – gegeben scheint, die ihm eine Art narzisstische Lust bereitet oder werden – wie es die Bionsche Umsetzung der projektiven Identifizierung ins Container-Contained Modell nahelegt (Bion, 1990) – die unverdaulichen Rohdaten (›Beta-Elemente‹) durch den Filter der Mutter (›Alpha-Funktion‹) in verdauliche Bausteine (›Alpha-Elemente‹) umgewandelt und dadurch psychisch integrierbar – ergo ›genießbar‹ – gemacht? Denkbar ist, dass – so wie mit dem ersten Befriedigungserlebnis nicht nur der Hunger gestillt, sondern auch eine rätselhaft lustvolle Botschaft mitgeliefert wird – auch die bewusstseinsfernen Abwehr- und Ausstoßungsmechanismen einen gewissen erogen-lustvollen Mehrwert mit sich bringen. Insbesondere Louise J. Kaplans, Estella V. Welldons oder

auch Sophinette Beckers Untersuchungen klassisch weiblicher Perversionen sprechen dafür, dass diese basalen oral-, urethral- und analsadistischen Komponenten auf den einzelnen Strukturniveaus (der paranoid-schizoiden und depressiven Position) bzw. – ins Freudianische Phasen- oder Stufenmodell übersetzt – zunächst auf einem vorsymbolischen Niveau, sodann unter dem Primat der jeweiligen libidinösen Stufen und schließlich unter der Herrschaft von Phallus rekategorisiert werden.

Für das um die innergenitale Integrität fürchtende (weibliche) Subjekt dürfte sich aus der Identifikation mit dem mütterlichen Objekt eine gefährliche Gemengelage ergeben, da von jeher all die gefährlichen Stoffe und Angst auslösenden Aspekte in die Mutter eingepflanzt, in diese hineinprojiziert wurden. Ergo ist die Identifikation mit der Mutter als Teil des aggressiven Mechanismus der projektiven Identifizierung anzusehen. Die Aggression, die das Subjekt dem Objekt projektiv entgegenschleudert, fällt im Oszillieren zwischen Introjektion und Projektion auf es selbst zurück. Die projektive Identifizierung reaktualisiert die Möglichkeit, von innen her vergiftet und zerstört zu werden, sie erscheint als jener charakteristische »doppelte Knick« (Le Soldat, 1989, S. 219) in der Weiblichwerdung, der die weibliche Geschlechtsgenese im Geschlechtervergleich als »die schwierigere und kompliziertere« (Freud, 1933, S. 548) erscheinen lässt. Dieser Schluss ist zwar dahingehend zu korrigieren, dass die Geschlechts- und Perversionen genese des Mädchens nicht *komplizierter*, sondern *anders* verläuft als die des Jungen, bei beiden aber bereits präöedipal, gar vorsymbolisch, Aggression mit der Sexualität verschweift.

Wir wussten natürlich, dass es ein Vorstadium von Mutterbindung gegeben hatte, aber wir wussten nicht, dass es so inhaltsreich sein, so lang anhalten, so viele Anlässe zu Fixierungen und Dispositionen hinterlassen könne. [...] Kurz, wir gewinnen die Überzeugung, dass man das Weib nicht verstehen kann, wenn man nicht diese Phase der *präöedipalen Mutterbindung* würdigt (Freud, 1933, S. 551).

Insofern erweist sich auch Stollers »Hypothese, daß Perversionen Störungen der männlichen und weiblichen Identität sind« (Stoller, 1979, S. 14), als zutreffend.

Hinzu kommt, dass sich (u. a.) in Kleins Auseinandersetzung mit der Dyade und den *Frühstadien des Ödipuskomplexes* (1928) Hinweise darauf finden lassen, dass die ›böse‹ Brust, die feindseligen Anteile, explosiven Giftstoffe und der gefährliche mütterliche Innenraum nicht ausschließlich weiblich konnotiert sein müssen, sondern durchaus phallisch überformt sein können. Dafür spricht insbesondere der von Klein eingeführte Terminus der ›vereinigten Eltern-Imago‹. Dabei handelt es sich um archaische, angsterzeugende Phantasien von einer Mutter, die den Penis des Vaters oder den ganzen Vater enthält, oder auch von einem Vater, der die Mutter(-Brust) in sich trägt. Ergo wären die »Zerstörungstendenzen [...] nicht nur gegen die Mutter allein, sondern, da das Kind phantasiert, daß die Mutter im oralen Koitus den Penis des Vaters einverleibe, der Penis in ihrem Leib verbleibe [...], auch gegen den väterlichen Penis gerichtet« (Klein, 1928, S. 166). Wenn also Angst und Abwehr dem innergenitalen Raum und Penis/Phallus gelten, so gibt es keinen Grund dafür, den weiblichen Sadismus für homosexuelle Beziehungen – d. h. als gegen die Frau und die weibliche Sexualität gerichtet – zu reservieren.

Des Weiteren gilt es, sich den spezifischen Formen innergenitaler Angst – vor Zugriff, Penetration und Diffusion – und der Re kategorisierung resp. Konservierung derselben in den weiblichen Perversionen zu widmen. Allerdings muss, da Identitätsfragen den Schwerpunkt dieses Heftes bilden, die dezidierte Diskussion der weiblichen Perversion an dieser Stelle vertagt werden. Sicher ist, dass »die *differentia specifica* ›männlicher‹ und ›weiblicher‹ Formen der Perversion [schwindet!]« (Böllinger, 2005, S. 47).

Bestenfalls ist es gelungen durch das Vergrößerungsglas der Perversion etwas Licht ins Dunkel der ›weiblichen Identität‹ zu bringen, die weder kohärent, noch stabil, keineswegs angeboren, natürlich, niemals vollends ausgebildet oder ›sichergestellt‹ erscheint. Damit ist das weibliche Subjekt nicht der Beliebigkeit preisgegeben, sondern vom Dunklen im ›dunklen Kontinent‹ her etwas näher beleuchtet.

► Literatur

- 1 Tendenzen der Sexualisierung, Mystifizierung, Bestialisierung und Viktimisierung finden sich auch im Umgang mit NS-Täterinnen, die Teil am nationalsozialistischen Vernichtungsapparates hatten. Eine umfangreiche Darstellung der Bereiche, in denen Frauen zu Täterinnen wurden, liefert Kathrin Kompisch (vgl. Kompisch, 2008; Hannemann, 2011).
- 2 Angst hat »Unlustcharakter, aber das erschöpft nicht ihre Qualität«, (Freud, 1926, S. 273) da der Umkehrschluss nicht möglich, nicht jede Unlust in Angst umsetzbar ist. Durch die Erfahrung, dass ein äußeres Objekt dem Mangel ein Ende setzen kann, verschiebt sich die Unlust auf das Objekt, wird sein Verschwinden zum gefürchteten Verlust: »Das Vermissen der Mutter wird nun die Gefahr [...], noch ehe die gefürchtete ökonomische Situation eingetreten ist« (Freud, 1926, S. 278.).
- 3 »Das ›Körper-Kriterium‹ besagt, dass bei perversen Handlungen der Körper benutzt werden muss« (Welldon, 2003, S. 20).
- 4 Das prägenitale Bewusstsein für die Innergenitalität ist nicht mit einem pubertären – von intellektueller Kenntnis korrumpierten – Bewusstsein für das eigene Geschlecht vergleichbar. Es ist hier in einem vorsymbolischen nicht-kognitiven Sinne gemeint
- 5 Jones irrt, wenn er schreibt, die Vagina sei »der Sitz der tiefsten Ängste« und werde daher »wie der Mund als ein böses und gefährliches Organ empfunden, das daher verborgen werden muß« (Jones, 1935, S. 335). 1) handelt es sich beim sichtbaren Teil weiblicher Genitalien um die Vulva, 2) macht Bernstein (1947) deutlich, dass sich weibliche Kastrationsängste, als »Ängste um die innergenitale Integrität« zeigen, sich also auf den ohnehin unsichtbaren, -tastbaren inneren Raum beziehen, der eher mit dem von Jones fälschlich verwendeten Terminus »Vagina« zu bezeichnen wäre (Sanyal, 2009, S. 13f.).

► Literatur

Becker, Sophinette (2002). Weibliche Perversionen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 15 (4), 281-301.

Benz, Andreas (1989). *Weibliche Unerschöpfbarkeit und männliche Erschöpfbarkeit: Gebärneid und der Myelos-Mythos*. In ders. (Hrsg.), *Lillian Rotter: Sex-Appeal und männliche Ohnmacht* (S. 133-174). Freiburg: Kore.

Bernstein, Doris (1947). Weibliche genitale Ängste und Konflikte und die typischen Formen ihrer Bewältigung. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 47, 530-559.

- Bion, Wilfred R. (1990). *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bock, Gisela (1997). Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus. In Kirsten Heinsohn (Hrsg.), *Zwischen Karriere und Verfolgung: Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland* (S. 245–277). Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Böllinger, Lorenz (2005). Sadomasochismus hundert Jahre nach den ›Drei Abhandlungen‹. In Martin Dannecker & Agnes Katzenbach (Hrsg.), *100 Jahre Freuds ›Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie‹ Aktualität und Anspruch* (S. 43–50). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1974). Die weiblichen Schuldgefühle. Über einige spezifische Aspekte des weiblichen Ödipuskomplexes. In dies., *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität* (S. 134–191). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chodorow, Nancy (1985). *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*. München: Frauenoffensive.
- Devereux, Georges (1985). *Baubo. Die mythische Vulva*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Erikson, Erik H. (1974). Weiblichkeit und der innere Raum. In ders. *Jugend und Krise* (S. 274–308). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fast, Irene (1996). *Von der Einheit zur Differenz. Psychoanalyse der Geschlechtsidentität*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1895/1962). Entwurf einer Psychologie. In ders., *Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887–1902* (S. 297–455). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1917/2003). Die Angst. In ders., *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Studienausgabe, Bd. I* (S. 380–397). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1920/1997). Jenseits des Lustprinzips. In ders. *Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe, Bd. III* (S. 213–272). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1926/1997). Hemmung, Symptom, Angst. In ders., *Hysterie und Angst, Studienausgabe, Bd. VI* (S. 227–308). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1933/1997). Die Weiblichkeit. In ders., *Neue Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe, Bd. I* (S. 544–565). Frankfurt am Main: Fischer.
- Greenson, Ralph R. (1993). Die Beendigung der Identifizierung mit der Mutter und ihre besondere Bedeutung für den Jungen. In ders., *Psychoanalytische Erkundungen* (S. 257–264). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Hinshelwood, Robert D. (1993). *Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse*. Stuttgart: Verl. Internat. Psychoanalyse.
- Hinz, Arnold (2001). Geschlechtsstereotype bei der Wahrnehmung von Situationen als »sexueller Missbrauch«. Eine experimentelle Studie. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 14, 214-224.
- Jones, Ernest (1935). Über die Frühstadien der weiblichen Sexualentwicklung. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 21, 331-141.
- Kaplan, Louise J. (1991). *Weibliche Perversionen. Von befleckter Unschuld und verweigerter Unterwerfung*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kavemann, Barbara (1995). »Das bringt mein Weltbild durcheinander«. *Frauen als Täterinnen in der feministischen Diskussion sexueller Gewalt*. In Michele Elliot (Hrsg.), *Frauen als Täterinnen. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen* (S. 13-40). Ruhnmark: Donna Vita.
- Kestenberg, Judith (1968). Außen und Innen, männlich und weiblich. *Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiträge zur Praxis, Theorie und Geschichte, Bd. 31*, 151-188.
- Klein, Melanie (1928/1987). Frühstadien des Ödipuskonfliktes und der Über-Ich-Bildung. In dies., *Die Psychoanalyse des Kindes* (S. 157-186). Frankfurt am Main: Fischer.
- Klein, Melanie (1946/1972). Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 101-125). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Klein, Melanie (1959/1972). Die psychoanalytische Spieltechnik: ihre Geschichte und Bedeutung. In dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 13-30). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Klein, Melanie (1957/1972). Neid und Dankbarkeit. In dies., *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 174-186). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Koellreuter, Anna (2000). *Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse*. Gießen: Psycho-sozial.
- Kompisch, Kathrin (2008). *Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus*. Köln: Böhlau.
- Langer, Susanne K. (1987). *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Laplanche, Jean & Pontalis, Jean-Bertrand (1973). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Le Soldat, Judith (1989). *Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Lykke, Nina (1993). *Rotkäppchen und Ödipus. Zu einer feministischen Psychoanalyse*. Wien: Passagen.
- Mitscherlich, Margarete (1989). *Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Morgenthaler, Fritz (1984). *Die Stellung der Perversion in Metapsychologie und Technik*. In ders., *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion* (S. 27-78). Frankfurt am Main: Qumran.
- Reik, Theodor (1983). *Aus Leiden Freuden. Masochismus und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rohde-Dachser, Christa (1992). *Expedition in den dunklen Kontinent*. Heidelberg/Berlin: Springer-Verlag.
- Riviere, Joan (1992). Aggression. In Melanie Klein & dies. (Hrsg.), *Seelische Urkonflikte. Liebe, Hass und Schuldgefühl* (S. 9-72). Frankfurt am Main: Fischer.
- Pohl, Rolf (2004). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin.
- Sanyal, Mithu M. (2009). *Vulva. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts*. Berlin: Wagenbach.
- Schmauch, Ulrike (1997). Probleme der männlichen sexuellen Entwicklung. In Volkmar Sigusch & Nikolaus Becker (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung* (S. 36-41). Stuttgart: Thieme.
- Schorsch, Eberhard (1990). Ausdrucks- und Bedeutungsgehalt der perversen Symptomatik. In ders., *Perversion als Straftat. Dynamik und Psychotherapie* (S. 32-48). Berlin/Heidelberg: Springer.
- Schönauf, Birgit (2011). Mit Ansehen der Person. *ZEIT* 41/2011, 20.
- Stoller, Robert J. (1979). *Perversion: Die erotische Form von Hass*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Welldon, Estella V. (2003). *Perversionen der Frau*. Gießen: Psychosozialverlag.
- STERN (Online-Publikation) *Sie folterte aus Liebe*. <http://tinyurl.com/boecz5z>; (Stand: 30.03.2012)
- Schwarzer, Alice (2004). Foltern Frauen wie Männer? In *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 142/2004. Online-Publikation: <http://tinyurl.com/2zm3a>; (Stand: 30.03.2012).